

**Gaby Pailer, Andreas Böhn, Stefan Horlacher, Ulrich Scheck (Eds.):
Gender and Laughter. Comic Affirmation and Subversion in Traditional
and Modern Media**

Amsterdam, New York: Rodopi 2009 (Reihe Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik), 394 S., ISBN 978-90-420-2672-8, € 76,00

Es scheint auf den ersten Blick nicht selbstverständlich, den lange Zeit umkämpften und vermeintlich ‚ernsten‘ Terminus ‚Gender‘ in direkter Nachbarschaft zu Begriffen wie ‚Gelächter‘ oder ‚Komik‘ zu lesen. Der spannenden Frage, wie sich Gender- und Humortheorien zusammen denken lassen, widmete sich ein dreijähriges Forschungsprogramm mit dem Titel „Subversion of Gender Identities through Laughter and the Comic in Literature, Theatre and Modern Media: Chances and Limits“. Am Ende der internationalen Kooperation, die mehrheitlich aus deutschen und kanadischen Forschern bestand, steht nun der vorliegende Sammelband. Obwohl fast ausschließlich von Germanisten zusammengetragen, bietet *Gender and Laughter* theoretische Anknüpfungspunkte sowohl für Medien- und Kommunikationswissenschaftler als auch für Soziologen oder Kulturwissenschaftler.

Die zwei einführenden Aufsätze von Stefan Horlacher und Andreas Böhn bilden den Auftakt und gleichsam einen Überblick in verschiedene Humortheorien (Horlacher) sowie erste Problematisierungen einer analytischen Unterscheidung zwischen ‚affirmativer‘ und ‚subversiver‘ Komik (Böhn). Das zutiefst menschliche Phänomen des Lachens bzw. des Humors, dies wird bereits an Horlachers Aufsatz klar, ist gerade ob seiner Selbstverständlichkeit wissenschaftlich nur schwer fassbar. Ob dieser Herausforderung nun am besten mit psychoanalytischen Mitteln (Sigmund Freud), der Philosophischen Anthropologie im Sinne Helmuth Plessners oder soziologischen Erklärungsversuchen – die prominentesten stammen sicherlich von Anton Zijderveld und Peter L. Berger – beizukommen ist, mag von der jeweiligen akademischen Provenience oder Präferenz des Lesers abhängen. Dass sich Humor in bestimmten Ausprägungen als subversive Strategie, als Angriff auf hegemoniale Strukturen und vorherrschende Normen oder ‚karnevaleske Umkehrung‘ (Mikhail Bakhtin) interpretieren lässt, sollte mittlerweile jedoch geteiltes Wissen sein.

Von dieser Annahme ausgehend, spüren die folgenden Aufsätze der Frage nach, ob und in welchen Formen Komik dazu beitragen kann, stereotype Gender-Rollen zu unterwandern und aufzubrechen. Dies geschieht mittels hermeneutischer Zugriffe auf verschiedenste kulturelle Artefakte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, darunter literarische Werke, Kunstformen, aber auch populäre Fernsehformate und Filme, die als Untersuchungsmaterial naturgemäß am interessantesten für Medienwissenschaftler sein dürften. So widmet sich Ulrich Scheck den zwei *Star Trek*-Serien *Voyager* (1995–2001) und *Enterprise* (2001–2005) und zeigt an den Beispielen des weiblichen Borg Seven of Nine und der Vulkanierin T’Pol

auf, wie im traditionell männlich dominierten Genre der Science-Fiction seit den 1990ern zunehmend auch weibliche Darsteller als prägende Charaktere eingesetzt werden. Viel mehr noch: Obwohl rein äußerlich dem medial konstruierten ‚idealen‘ Frauenbild entsprechend, seien beide Rollen mit männlich konnotierten Attributen ausgestattet. So gerate die interpersonale Kommunikation an Bord des Raumschiffes regelmäßig zum subtilen bis zuweilen offen sarkastischen *gender crossing*.

Noch offensiver wird das Spiel mit Erwartungen und Konventionen in der subversiven postmodernen Comedy durchdekliniert. Eines der radikalsten Formate in dieser Hinsicht ist die BBC-Serie *Little Britain* (seit 2003). Ellie Kennedy beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit einer der Hauptfiguren, dem „rubbish transvestite Emily Howard“. Dessen äußerst inkonsistentes, geradezu krisenhaftes Rollenspiel, welches Gender- wie Klassenkategorien hinterfrage, produziere nicht nur komische Effekte, sondern erledige quasi *en passant* die gebräuchliche Gleichsetzung von Transvestismus und Homosexualität. Ferner würde – mit Rekurs auf Judith Butlers Begriff der Performativität – noch einmal deutlich, „that gender is not something we *are* but something we *do*.“ (S.253)

Weitere Aufsätze, die den Zusammenhang von sozial konstruiertem Geschlecht und Humor anhand populärer Medienformate untersuchen, stammen von Peter Stear, Christine Mielke und Frank Degler. Stear geht am Beispiel von *The Office* (2001-2003), der englischen Vorlage der deutschen Kultserie *Stromberg* (seit 2004), auf das relativ neue Genre der ‚mockumentary‘ ein. Mielke nimmt in einer interkulturell und historisch vergleichenden Perspektive deutsche und US-amerikanische Sitcom-Formate in den Fokus und versucht deren Komik-Strategien in Hinblick auf Geschlechterbeziehungen zu interpretieren. Zuletzt diagnostiziert Frank Degler in *Bully Herbig's (T)Raumschiff Surprise* (2004) eine ambivalente Komik-Struktur. Obwohl das Publikum über die übertriebene stereotype Darstellung homosexueller Crewmitglieder lache und somit in einem affirmativen Sinne vorhandene Normen anerkenne, seien gleichzeitig die verulkten Vorbilder – männliche Helden, die die Welt retten wollen – Ziel eines subversiven Spottes.

Wie eingangs erwähnt, bietet der Sammelband eine große Spannweite an Untersuchungsbeispielen aus traditionellen wie modernen Medien. Wenn auch der Bereich des Internets bzw. interaktiver Medien ausgeklammert wurde – wohl aus gutem Grund, wäre hierfür wahrscheinlich ein eigenes Forschungsprogramm notwendig – bietet *Gender and Laughter* eine spannende Mischung an Aufsätzen, die dem Thema zugeneigten Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen einigen Erkenntnisgewinn bringen dürften.

Steffen Eisentraut (Köln)